

so möge doch hier die Mahnung Platz finden, jede Gründung aufs sorgfältigste vorzubereiten. Es ist der Bewegung besser, wenn die eine oder andere Gründung ein paar Jahre später erfolgt oder ganz unterbleibt, als wenn sie durch ihre mangelhafte Entwicklung oder gar ihr Scheitern die ganze Bewegung in Mißkredit bringt.

Viertes Kapitel.

Die Bedeutung der Gartenstadtbewegung.

1. Die volkswirtschaftliche Bedeutung.

Der größte Vorteil, den die Gartenstadt bietet, liegt in dem Fehlen der mannigfachen Widerstände und Reibungsflächen, die das mürrische Gestern dem zukunftsfrohen Heute zu hinterlassen pflegt. Die Gartenstadt ist ein jungfräulicher Boden, der den Saatkörnern neuer Gedanken und Bestrebungen reiche Ernte verheißt. Sie kann die Saat nicht selbst schaffen, wird aber den ihr anvertrauten Pflänzlein Nahrung in Fülle spenden.

Die Bedeutung, die dieser Bestrebung für einige der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart zukommt, soll in den nachfolgenden Seiten kurz erörtert werden.

Ihr volkswirtschaftlicher Wert beruht vor allem darin, daß sie ihren Bewohnern preiswerte, gesunde und billige Wohnungen bietet. Um uns eine Vorstellung von der Höhe der dabei in Betracht kommenden Geldwerte zu machen, wollen wir uns daran erinnern, welcher hohen Anteil ihres Gesamtverdienstes die städtische Bevölkerung für ihre Wohnung ausgeben muß. Bei den Minderbemittelten, die rund drei Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen, sind es häufig 25 bis 30 %. Nach einer Schätzung des Landeswohnungsinspektors Gretschel erfordert der jährliche Bedarf an Kleinwohnungen in Deutschland 800 Mill. Mark. Ob für diese Riesensumme den minderbemittelten Volksgenossen dumpfe, unzureichende Räume in schmutzigen Hinterhäusern oder gesunde und schöne Heimstätten in Gartenstädten geboten werden, das ist nicht allein eine privatwirtschaftliche, sondern eine volkswirtschaftliche Frage von größerer Bedeutung. Ebenso ist es nicht gleichgültig, ob die steigende Grundrente gegenwärtig als unverdienter Wertzuwachs den zufälligen Bodenbesitzern zufließt und diesen Einzelpersonen etwa die Befriedigung irgendwelcher Luxusbedürfnisse gestattet, oder ob sie öffentlichen Korpora-

tionen und gemeinnützigen Vereinigungen die Mittel zur Hebung der Lebenshaltung und der Kultur des Volkes darbietet.

Doch durch diese Erwägungen ist die volkswirtschaftliche Bedeutung der Gartenstadtbewegung noch nicht genügend gekennzeichnet; denn die Posten, die wir bei der Erörterung der kulturellen, hygienischen und ästhetischen Bedeutung der Gartenstadtbewegung gutschreiben, kehren in einer anderen Fassung in dem Kapitel Volkswirtschaft wieder, das gewissermaßen den Gesamtabschluß der Guthaben bedeutet. Vergewärtigen wir uns doch, daß jede Krankheit nicht allein eine gesundheitliche Störung, sondern zugleich eine wirtschaftliche Schädigung des davon Befallenen und seiner Familie und der ganzen Gesellschaft bedeutet, die die Sorge für ihn übernommen hat. Wenn also durch gesunde Wohnungen dem Vordringen der schrecklichen Tuberkulose, des Krebses, der Trunksucht, der Geisteskrankheiten und anderer Krankheiten entgegengewirkt wird, wenn dadurch das Leben vieler Menschen vor Siechtum bewahrt und verlängert wird, dann wächst dadurch auch für den einzelnen Menschen die Zahl der Jahre, in der er arbeiten und Werte erzeugen kann, im Verhältnis zu den Jahren, die er als Kind und als Kranker untätig sein muß. Dann verringern sich die Ausgaben für Kranken- und Irrenhäuser, für Trinkerheilanstalten und Armenpflege, auch Gefängnisse und Zuchthäuser.

Wenn ferner die Gartenstadtbewegung mit ihrer starken kulturellen Schwungkraft dazu führt, daß die Bewohner edlere Lebensfreuden kennen lernen, so läßt sich auch das in ein volkswirtschaftliches Rechenexempel bringen. Um nur eins zu erwähnen: Es ist für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Volkes durchaus nicht belanglos, ob es jährlich 3 Milliarden für Alkoholgenuß und 2 Milliarden für unsittliche Zwecke vergeudet, oder ob es die gleiche Summe oder wenigstens einen Teil davon für seine kulturelle Höherentwicklung, für gute Erziehung, für Konzerte, Theater und Bibliotheken ausgibt.

Auch über den volkswirtschaftlichen Wert der Moral ließe sich mancherlei sagen. Besonders darüber, daß manche Kräfte, die sich gegenwärtig im politischen und wirtschaftlichen Kampf nutzlos zerreiben, — ich denke z. B. an den Kampf zwischen Hausbesitzern und Mietern, der unserer Kommunalpolitik vielfach das Gepräge gibt, — in der Gartenstadt zu gemeinsamer Arbeit und zum Schaffen dauernder Werte zusammengeschweißt werden.

2. Die Gartenstadt eine neue Stufe städtischer Entwicklung.

Wie gliedert sich denn nun dieser neue Organismus der Gartenstadt in die städtische Entwicklung ein?

Der Grundzug des städtischen Wesens im Mittelalter ist die genossenschaftliche Gliederung, nicht allein der politischen Gemeinde, sondern auch des ganzen wirtschaftlichen Lebens.

Für diese genossenschaftliche Organisation der Städte ist es charakteristisch, daß an ihrer Spitze nicht Einzelpersonen, sondern der Bürgerschaft Rechnung schuldig ist. Es bilden sich genossenschaftliche Organisationen der Geschlechter, der Zünfte und der Kaufmannsgilden, welche letztere sich in der Hanse zu einer politischen Weltmacht erheben.

Dieser enge genossenschaftliche Zusammenschluß und der daraus hervordringende Gemeinsinn der Bürger verlieh den Städten eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung, die bei ihrer geringen Einwohnerzahl eine erhöhte Beachtung verdient. Es will uns kaum glaublich erscheinen, daß diese stattlichen Rathäuser, diese mächtigen Dome, die wir auf unseren Gängen durch alte Städte bewundern dürfen, von Gemeinden errichtet wurden, von denen wenige mehr als 10 000, keine mehr als 25 000 Einwohner zählte, die wir also heute als kleine Städte bezeichnen würden.

Diese wirtschaftliche und politische Bedeutung verloren die Städte in der Zeit des Absolutismus, und erst das 19. Jahrhundert brachte ihnen wieder das Recht der Selbstverwaltung und damit die Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung. Der wirtschaftliche und technische Aufschwung des 19. Jahrhunderts stellte bald erhöhte Anforderungen an die Stadtverwaltungen, Aufgaben auf dem Gebiete der öffentlichen Hygiene und Krankenpflege, des Schul-, Straßen- und Verkehrswezens. Die Straßenbahnen, die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, die bisher von privaten Erwerbsgesellschaften betrieben waren, wurden in städtische Verwaltung übernommen. Die Städte entwickelten sich zu Großunternehmern, die immer neue Aufgaben im Interesse ihrer Bürgerschaft übernehmen mußten. So groß nun die Erfolge der Stadtverwaltungen auf den verschiedensten Gebieten waren, die größte und vielleicht wichtigste Aufgabe blieb ungelöst: die Wohnungsfrage. Diese Aufgabe will die Gartenstadtbewegung bei der Gründung neuer Städte und bei der Erweiterung der bestehenden zu lösen suchen, und sie bildet somit eine neue Stufe städ-

tischer Entwicklung. Durch den praktischen Versuch will sie eine gewaltige Erweiterungsmöglichkeit des städtischen Tätigkeitsgebietes nachweisen. Hier werden die Menschen, die sich allmählich in wachsender Anzahl in der Gartenstadt oder Gartenvorstadt zusammenfinden, zunächst das sehr wichtige Wohnbedürfnis in gemeinsamer Arbeit befriedigen müssen. Das wird sie an genossenschaftliches Zusammengehen gewöhnen und ihnen Mut machen, auch andere Aufgaben gemeinsam zu lösen, wie es deren in einem neuentstehenden Gemeinwesen unzählige geben wird. Da wird es sich um die Anlage von Spiel- und Sportplätzen oder einer Kleinkinderschule handeln. Die Einrichtung einer genossenschaftlichen Zentralheizung, Zentralhaushaltung und Zentralwäscherei käme in Betracht, um die Hausfrauen zu entlasten. Große kulturelle Aufgaben werden von den Bürgern zu lösen sein durch den Bau von Versammlungsräumen, Bibliothek und Lesehalle u. dgl. Wie in dem folgenden Kapitel an einem Beispiel gezeigt wird, kann auch die Gartenstadtgemeinde, soweit sie genossenschaftlich gegliedert ist, ihren Bewohnern mancherlei Rechte einräumen, die das Landesgesetz dem politischen Bürger versagt, sie kann also zum Schrittmacher kommunalpolitischen Fortschritts werden.

Doch genug davon. Ich meine, wenn alle diese Aufgaben oder auch nur ein Teil derselben von der Einwohnerschaft eines Ortes gemeinsam in Angriff genommen werden — und wie wir wissen, geschieht das in der ersten englischen Gartenstadt —, dann bedeutet das einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete des korporativen Zusammenschlusses, den wir oben als den Kern städtischen Wesens kennen lernten.

Wenn wir also in einigen Gartenstädten, ja nur in einer einzigen, diesen Genossenschaftsgedanken in der Reinheit verwirklichen, in der wir's gegenwärtig schon vermögen, dann wird dieses Unternehmen für die gesamte Entwicklung deutscher Städte eine vorbildliche Bedeutung gewinnen.

3. Die Frau und die Gartenstadtbewegung.

An einer Besserung der Wohnungsverhältnisse, wie sie durch die Gartenstadtbewegung angestrebt wird, haben die Frauen ein noch viel tiefergehendes Interesse als die Männer. Denn während der Mann bei der zunehmenden Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte den größeren Teil des Tages außerhalb seiner Wohnung zuzubringen pflegt, ist die Mehrzahl der Frauen durch ihre Tätigkeit im

Haushalt und vor allem durch die Pflege und Erziehung der Kinder meist nur gar zu eng an die Wohnung gebunden. Sie hat in erster Linie unter deren Mißständen zu leiden, und sie leidet doppelt, wenn sie zusehen muß, wie die körperliche und die seelische Gesundheit ihrer Kinder dadurch geschädigt wird. Die unzulänglichen Räume machen oft eine geordnete Haushaltung unmöglich, es fehlt an Platz, um die Sachen unterzubringen, und nur gar zu oft erlahmt die Frau in dem vergeblichen Kampf gegen Schmutz und Unordnung.

Auch die gutsituierten Frauen sind an einer Besserung der Wohnungsverhältnisse stark interessiert. Wie wenige von ihnen haben ein Häuschen für sich, in dem sie arbeiten und sich erholen können, und ein Gärtchen, in dem sich die Kinder unter ihrer Aufsicht frei herumtummeln können! Die öffentlichen Gärten, in die die armen Kleinen an der Hand der Kinderfräuleins geführt werden, sind doch ein trauriges Surrogat für die Hausgärten und Spielplätze, die wir unseren Kindern wünschen.

Ich kann hier nicht ausführlich darauf eingehen, welche Bedeutung die Verwirklichung der Gartenstadtbewegung für die Frauenwelt haben würde, in anderen Abschnitten ist darüber schon das Wichtigste gesagt, und die Frauen können daraus entnehmen, welche Fülle von Aufgaben ihnen innerhalb derartiger neuer Siedelungen erwächst.

So könnte die Wohnungsaufsicht¹⁾ Frauen übertragen werden, die bei ihren Besuchen die Hausfrau auf mancherlei hygienische Mängelstände, auf manche Unzulänglichkeit der Wirtschaftsführung viel besser aufmerksam machen könnten, als das die Männer vermögen.

Auch auf die Ausgestaltung der Häuser könnten sie einen wichtigen Einfluß ausüben. Es wäre hier die beste Gelegenheit, Versuche zu machen mit Zentralhaushaltungen, mit genossenschaftlichen Waschküchen, mit einer Genossenschaftsgärtnerei zur Anzucht der jungen Pflanzen für die Gärten, mit der Anlage von Kindergärten u. dgl.

In der englischen Gartenstadt Letchworth ist durch die Initiative einer Frauengruppe — wie bereits erwähnt — der erste Versammlungssaal mit Bibliothek und Lesehalle geschaffen worden.

Wie in den englischen Gartenstadtunternehmungen, so ist auch in den deutschen die Frau dem Manne völlig gleichgestellt. Da die wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben der Gemeinde durch die Gründungsgesellschaft, bzw. durch eine Genossenschaft übernommen wer-

1) Amtliche Wohnungsinspektorinnen sind u. a. im Landkreise Worms, in Offenbach und Halle mit gutem Erfolg tätig. Auch der Düsseldorfer Spar- und Bauverein hat eine gebildete Frau mit der Wohnungsaufsicht betraut.

den und jeder Frau der Zutritt dazu gestattet und nahegelegt wird, und da ferner diese Organisationen im wohlverstandenen eigenen Interesse alles tun, um die Frauen zur tätigen Mitarbeit heranzuziehen, so wird die Gartenstadtbewegung auch auf dem Gebiete des Frauenstimmrechts Pionierarbeit verrichten. Der Anfang dazu wurde bereits gemacht.

In der Generalversammlung der „Gartenstadt Karlsruhe“ e. G. m. b. H. vom 15. April 1908 wurden die folgenden Zusätze zu den Statuten beschlossen:

„Die von einem Ehegatten erworbenen Geschäftsanteile werden auch dem anderen angerechnet, wenn nach Maßgabe des beanspruchten Boden- und Gebäudewerts mehrere Geschäftsanteile erworben werden müssen.

An der Beratung dürfen sich auch diejenigen Frauen von Mitgliedern beteiligen, die nicht selbst die Mitgliedschaft erworben haben.“

Durch den ersten Absatz wird den Mitgliedern, die satzungsgemäß mehrere Geschäftsanteile abnehmen müssen, nahegelegt, einen oder mehrere Anteile auf den Namen der Frau eintragen zu lassen und sie so zum gleichberechtigten Genossenschaftsmitglied zu machen.

Durch den zweiten Absatz sollen auch die Frauen von Mitgliedern, die nicht selbst die Mitgliedschaft erworben haben, zur Mitarbeit herangezogen werden.

Ich wüßte kein Gebiet öffentlicher Tätigkeit, das für die Frauen so wichtig und so aussichtsreich wäre wie das Eintreten für bessere Wohnungsverhältnisse. Und wenn die Frauen sich bisher in noch ganz unzureichender Weise mit diesen Fragen beschäftigt haben, so liegt das gewiß nur daran, daß sie erst in der letzten Zeit aus dem engen Familienkreis in die Öffentlichkeit hinausgetreten sind und sich nun erst ganz allmählich unter der Fülle von Aufgaben orientieren können, die ihnen gestellt werden. Es läge im Interesse der Gartenstadtbewegung und, wie ich hoffe dargelegt zu haben, auch in dem der deutschen Frauen, wenn sie ihr eine ebenso tatkräftige Unterstützung zukommen ließen wie ihre Schwestern jenseits des Kanals.

4. Volksgesundheit und Gartenstadt.

Über den Zusammenhang zwischen Wohnungsfrage und Volksgesundheit wurde während der letzten Jahrzehnte in Büchern, Zeitschriften und Tagesblättern eine solche Fülle von Material zusammengetragen, daß ich mich hier auf einige Stichproben beschränken darf.

Nach Untersuchungen, die in Budapest vom Vorstand des statistischen Amtes Körösi angestellt wurden, leistet die übergroße Wohndichte vor allem der Verschleppung von Infektionskrankheiten Vorschub. Beim Vergleich der Wohnungen von weniger als zwei Bewohnern pro Zimmer mit den Wohnungen fand er, daß sich bei diesen die Infektionskrankheiten um 43 %, Masern um 250 %, Keuchhusten um 100 %, Krupp um 57 %, Diphtherie um 24 % steigern.

Welche Rolle die Wohnung bei der Verbreitung der Tuberkulose spielt, haben u. a. die genauen Untersuchungen¹⁾ des Pariser Arztes Dr. Lucien Graux gezeigt. Es geht daraus hervor, daß die reichliche Zuführung von Licht und Luft in die Wohnungen das beste Mittel zur Bekämpfung dieser furchtbarsten Volkskrankheit ist. Wo diese Bedingung erfüllt ist, da vermindert sich die Tuberkulosesterblichkeit selbst unter sonst sehr ungünstigen hygienischen Verhältnissen. So besteht z. B. in Lille ein Quartier von niedrigen Häusern in geräumiger Lage, in dem infolge der grenzenlosen Verwahrlosung der Wohnungen, der schlechten Trinkwasserverhältnisse, fehlender Kanalisation u. dgl. die Sterblichkeit 36,39 bis 47 ‰ gegenüber einem Durchschnitt von 22,14 in der ganzen Stadt beträgt. Dagegen sinkt die Sterblichkeit an Tuberkulose auf 1,55, 1,82 und 2,83 gegenüber einem Gesamtdurchschnitt von 3,70 ‰. Auch in Paris weisen schmutzige und ungesunde Häuser mit alten und niedrigen Wohnungen in den Festungsgräben, wo sie von Licht und Sonne umflutet werden, keine Tuberkulosefälle auf, wohl aber neu gebaute, reiche Häuser mit kleinen, den Zutritt der Sonne verhindernden Höfen.

Genauere Untersuchungen haben die gesundheitlichen Schäden der hohen Stockwerkbauten unwiderleglich festgestellt. Durch Decken und Treppenhäuser steigt die verbrauchte Luft, im Sommer auch die Hitze von unten nach oben und schädigt die Lebensbedingungen der dort Wohnenden. Selbst wenn der übliche Abstand der Häuser (Gebäudeabstand gleich Höhe) innegehalten wird, fehlt es den unteren Stockwerken — besonders im Winter — an Licht und Sonne.

Das Treppensteigen in der schlechten Luft der meist ungenügend gelüfteten Treppenhäuser ist sehr ungesund und für Wöchnerinnen und Rekonvaleszenten geradezu gefährlich. Frühgeburten und Fehlgeburten kommen erfahrungsgemäß in den oberen Stockwerken viel häufiger vor als in den unteren. Die dort wohnenden, vielbeschäftigten Hausfrauen finden zudem nicht genug Kraft und Zeit, um die

1) Vgl. Seydweiller, Zeitschrift für Wohnungsweisen, 1907, Heft 19.

kleinen Kinder die vielen Treppen herunterzuleiten und wieder hinaufzutragen. Auch größere Kinder kommen naturgemäß weniger in die Luft, da sie von der Mutter dann schwerer beaufsichtigt werden können. Wo sollen sie auch spielen? Im engen, dumpfigen Hof oder zwischen den Rädern der Automobile und elektrischen Wagen? Hygieniker wie Grotjahn konstatieren mit Verwunderung, daß die zerlumpten Kinder im Osten Londons lange nicht so sehr an der englischen Krankheit leiden wie die wohlgekleideten deutschen Arbeiterkinder, die in den Mietzkasernen aufwachsen und aus diesen nicht so leicht hinauskönnen wie die englischen Kinder aus ihren Kleinhäusern.

Wohl die häßlichste Seite der Wohnungsmißstände stellt das Schlafgängerwesen dar. Durch die Höhe der Miete werden oft gerade die kinderreichen Familien dazu gezwungen, in ihre engen Räume noch Ufermieter aufzunehmen. Die Wohnungsinspektionen haben oft unglaubliche Zustände entdeckt: einräumige Wohnungen, in denen neben der Familie noch mehrere Mieter, wohl gar verschiedenen Geschlechtes, hausten. Jeder, der gelegentlich in die immer wiederkehrenden Zeitungsberichte über die von Schlafgängern verübten Sittlichkeitsverbrechen hinabgeschaut hat, erläßt es mir gern, auf die sittlichen und gesundheitlichen Gefahren derartiger Wohnungsverhältnisse näher einzugehen.

Auch der Alkoholmißbrauch, der die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheitserreger herabsetzt, der unsere Hospitäler, Gefängnisse und Irrenanstalten bevölkert und außerdem jährlich drei Milliarden des nationalen Einkommens verschlingt, steht im Zusammenhang mit der Wohnungsfrage. Es ist ja nur zu leicht verständlich, daß der Mann, der nach schwerem Tageswerk abends heimkehrt und in den engen Räumen weder Ruhe noch Behagen findet, seine Erholung in der Kneipe sucht, um dort in einem kurzen Rausch die Trostlosigkeit seiner häuslichen Verhältnisse zu vergessen.

Wenn auf alle diese gesundheitlichen und sittlichen Schäden auch natürlich die wirtschaftlichen Verhältnisse und andere Ursachen einwirken, so ist doch ihre Beeinflussung durch die Wohnungsverhältnisse unverkennbar.

Ich hoffe, daß die wenigen Angaben, die ich eben brachte, genügen werden, um dem Leser eine Vorstellung von der Bedeutung zu geben, die eine fortschreitende Gartenstadtbewegung für die Gesundheit unseres Volkes haben muß. Alle die Schäden der Überbevölkerung werden in den weiträumig gebauten Gartensiedelungen in Wegfall kommen.

Hier wird auch Gelegenheit zur Gartenarbeit geboten, auf deren

gesundheitliche Bedeutung Professor M. v. Gruber und andere Hygieniker mit großem Nachdruck hinweisen. Die Erzeugnisse des eigenen Gartens bringen Abwechslung in den Speisezettel und ermöglichen eine bessere Ernährung der Familie. Die Gartenarbeit gibt dem in der Fabrik beschäftigten Arbeiter und auch dem geistigen Arbeiter, der seine Zeit im Bureau oder Schreibzimmer verbringt, ein gesundes Gegengewicht gegen die ungesunden Nachwirkungen seiner beruflichen Tätigkeit. Die Frauen der Unbemittelten finden hier eine wohl bekömmliche und nutzbringende Beschäftigung.

In einer Zeit, in der die Arbeitnehmer auf eine Verkürzung ihrer Arbeitszeit drängen und für viele Berufe sich die Stundenzahl auf neun und acht Stunden bereits ermäßigt, gewinnt die Beschäftigung in der nun verbleibenden freien Zeit eine wachsende Bedeutung. Hier wird die Gelegenheit zur Gartenarbeit außerordentlich segensreich wirken. Sie wird zugleich ein wertvolles Gegengewicht gegen die Gefahren des Alkoholismus bilden.

Zur Bekämpfung des Alkoholismus bieten sich der Gartenstadtgenossenschaft noch andere Mittel. Denn da sie die Besitzerin des ganzen Geländes ist, so kann sie sich auf die Zahl der Schankstellen und die Art ihres Betriebes einen dauernden Einfluß sichern. Sie besitzt mit anderen Worten von vornherein das „Gemeindebestimmungsrecht“.

Bei der Jugend der Gartenstadtbewegung ist es noch nicht möglich, ein umfangreiches statistisches Material als Beweis für ihre gesundheitliche Bedeutung beizubringen. Immerhin führen die nachstehenden Zahlen eine beredete Sprache:

	Sterblichkeitsziffer auf 1000 Einwohner	Kindersterblichkeit auf 1000 Geburten
Letchworth (Gartenstadt)	4,8	38,4
Bournville (Gartendorf)	7,5	80,2
Port Sunlight (Gartendorf)	8,0	65,4
Durchschnitt von 26 englischen Großstädten)	15,9	145

Wenn der große Abstand der Sterblichkeitsziffern der Gesamtbewohner in den Gartensiedelungen von denen der Großstädte zum Teil auf den verschiedenen Altersausbau zurückgeführt werden kann — in junge Siedelungen werden vorzugsweise jüngere Leute hinauszuziehen —, so ist doch die beträchtlich geringe Säuglingssterblichkeit nur auf die gesünderen Lebensverhältnisse zurückzuführen. Noch beweiskräftiger sind die nachstehenden Zahlen, die durch vergleichende

Messungen sämtlicher Schulkinder in Liverpool und im benachbarten Gartendorf Port Sunlight gewonnen wurden:

Danach ist festgestellt, daß in der Stadt Liverpool ein Junge von elf Jahren in den Schulen höheren Grades durchschnittlich so groß und schwer ist wie ein 14-jähriger Junge in den Volksschulen, daß jedoch die Söhne der Arbeiter in Port Sunlight größer und schwerer sind als die gleichaltrigen Söhne der reichen und angesehenen Liverpooler Bürger, welche die erwähnten Schulen höheren Grades besuchen. Ähnliche Messungen sind für Birmingham-Bournville mit dem gleichen Erfolge vorgenommen worden.

Mich dünkt, daß derartige Zahlen mehr als viele Worte für eine großzügige Dezentralisationsbewegung in Sinne der Gartenstadtgedanken sprechen. Und dieser Ansicht wird auch von berufenster Seite beigeprüft. Auf dem Internationalen Kongreß für soziale Hygiene und Demographie, der vom 22. bis 29. September im Berliner Reichstagsgebäude tagte, und an dem über 5000 Personen, meist Hygieniker und Ärzte, teilnahmen, wurde im Anschluß an ein Referat des Schreibers dieser Zeilen die nachstehende Resolution angenommen:

„Der Kongreß erblickt eine wesentliche Förderung der Volksgesundheit in einer durchgreifenden Wohnungs- und Bodenbesitzreform. Er empfiehlt, der Ausgestaltung der bestehenden Ortschaften sowie der Begründung neuer Siedelungen die Ziele der Gartenstadtbewegung zugrunde zu legen, die in den verschiedenen Kulturländern hygienisch vorbildliche Ansiedelungen geschaffen hat oder zu beschaffen bemüht ist.“

5. Industrie und Gartenstadt.¹⁾

Das wirtschaftliche Interesse, das die Industrie an der Arbeiterwohnungsfrage hat, geht zur Genüge aus den großen Summen hervor, die von dieser Seite zum Bau von Fabrikantenwohnungen oder zur Unterstützung von gemeinnützigen Bauvereinen ausgegeben wurden. Und dieses Interesse wird wachsen, je mehr die internationale Konkurrenz den deutschen Fabrikanten nötigen wird, nicht mehr schlechte, billige Massenartikel zu erzeugen, die noch billiger von schlecht bezahlten Negern und Asiaten hergestellt werden können, sondern Qualitätswaren, für die eine hochqualifizierte Arbeiterschaft erforderlich ist. Denn die Heranbildung einer derartigen Arbeiterschaft

1) Vgl. die Schrift von Bernhard Kampffmeyer: Der Zug der Industrie aufs Land. Verlag der deutschen Gartenstadtgesellschaft.

hat die Hebung ihrer ganzen Lebenshaltung, vor allem also auch der Wohnungsverhältnisse zur Voraussetzung. Insofern also die Gartenstadtbewegung bestrebt ist, der Gesamtbevölkerung und insbesondere den in der Industrie beschäftigten Personen günstige Wohnungsverhältnisse zu verschaffen, fördert sie die industrielle Entwicklung des Landes.

Für die Beteiligung an praktischen Gartenstadtgründungen dürften bei ihnen noch andere Erwägungen im Vordergrund stehen.

Innerhalb unserer Großstädte ist die Industrie mit unverhältnismäßig hohen Werkstattmieten belastet. Während in einer Berliner Hofwohnung der Quadratmeter Hofwohnung höchstens 9 Mk. Miete kostet, wird in den dortigen Industrieböfen 10 und selbst 12 Mk. Miete für den Quadratmeter Werkstatt bezahlt. Daß ein Betrieb für den beschäftigten Arbeiter 150 Mk. Werkstattmiete rechnen muß, ist die Regel, 200 Mk. keine Seltenheit. Wie der Fabrikant Heinrich Freese berechnete¹⁾, müssen gutgehende Betriebe in Großstädten bis 40 % ihres sonstigen Reingewinns auf Miete verwenden. Dazu kommen noch die durch die Entfernung von Wasser- und Bahnverbindung und durch den hohen Stagenbau bedingten kostspieligen Transporte.

Unter dem Druck der hohen Werkstattpreise haben die Industriellen begonnen, aus der Innenstadt in die Vororte zu ziehen, so unter vielen anderen Borsig und Schwarzkopf in Berlin. Für Mannheim hat Oberbürgermeister Beck die gleiche Abwanderungstendenz festgestellt, und in den meisten anderen Großstädten können wir ähnliche Vorgänge beobachten.

Diese Bestrebungen könnten durch große gemeinnützige Gartenstadtgründungsgesellschaften zielbewußt geleitet werden.

In diesen Gartenstädten oder Gartenvorstädten werden die Fabrikanten billige Werkstattgrundstücke in praktisch angelegten Industrievierteln finden, die gute Eisenbahn-, vielleicht auch Wasser Verbindung und Anschluß an das städtische Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerk bieten. Ferner würde bei erreichbarer Entfernung von einem Industriezentrum auch ein guter Arbeitsmarkt gegeben sein, da die Arbeiter sicher gern die schlechten Mietskasernenwohnungen mit den freundlichen Häuschen der Gartenstadt vertauschen werden.

Nur scheinbar widerspricht dem die Erfahrung, die manche Fabrikanten mit den von ihnen in der Vorstadt gebauten Arbeiterwohnungen gemacht haben, daß nämlich die Angestellten es vorzogen, in ihren

1) „Wohnungsnot und Absatzkrise“, Konrads Jahrbücher 1893.

schlechten Stadtwohnungen weiter zu wohnen. Die Arbeiter haben eine nicht unbegründete Abneigung gegen Fabrikantenwohnungen, in denen sie häufig einen Teil ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit einbüßen. Die Kündigungsfrist für die Wohnung fällt hier meist mit der der Arbeit zusammen. Mit ihr verliert der Angestellte auch die Wohnung und ist dann in doppelter Not. Auf der anderen Seite ist auch der Fabrikant häufig in einer Zwangslage, sofern er für die benötigten neuen Arbeiter Wohnungen frei haben muß. Hier ist der beste und schon vielfach erprobte Ausweg der, daß der Fabrikant nicht selber baut, sondern gemeinnützige Bauvereine unterstützt und seinen Angestellten das Benutzungsrecht für die Anzahl von Wohnungen sichert, die seiner finanziellen Beteiligung entspricht. Dieser Ausweg dürfte allen billigen Wünschen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer Rechnung tragen.

Damit der Industrielle sicher ist, daß von seinen der Genossenschaft zur Verfügung gestellten Geldern auch eine entsprechende Anzahl Wohnungen für seine eigenen Arbeiter gebaut wird, könnte er mit der Genossenschaft ein Abkommen treffen unter Berücksichtigung der nachstehenden Erwägungen: Der Industrielle nimmt gegenwärtig das Geld meist aus seinem Betriebskapital, würde also, da er derartige Arbeiterhäuser nicht mit Hypotheken zu belasten pflegt, mit 100 000 Mk. 20 Häuser zum Herstellungspreis von je 5000 Mk. bauen, und davon 1,5 % bis höchstens 2,5 % Zinsen herauswirtschaften. Gäbe er die gleiche Summe einer Genossenschaft in Form von Geschäftsanteilen oder besser in unkündbaren Schuldverschreibungen, so würde bei der üblichen Beleihung der Häuser zu 75 % durch die Landesversicherungsanstalt die vierfache Hausanzahl, nämlich 80, gebaut werden können. Die Genossenschaft könnte sich nun verpflichten, so viele Wohnungen für die Fabrikangehörigen bereitzustellen, als für 2 × 100 000 Mk. erstellt werden. Das wären 40 Häuser, also doppelt so viele, als er selbst mit dem Gelde hergestellt hatte. Wenn er auch nur 3½ % Zinsen für sein Darlehen bekäme, würde er überdies noch 1—2 %, also 1—2000 Mk. jährlich weniger auszugeben haben, und alle die Kosten, die Mühe und den Ärger der Verwaltung ersparen.

Alles scheint mir also für das Zusammengehen des Industriellen mit gemeinnützigen Bauvereinigungen zu sprechen, sofern es ihm nur um die Schaffung von guten Arbeiterwohnungen zu tun ist und er nicht darauf Wert legt, die Wohnungsfürsorge gleichzeitig als wirtschaftliches Zwangsmittel auszunützen.

Die Gartenstadtbewegung, die die jetzt zersplitterten Kräfte der durch die hohen Bodenrente der Großstädte benachteiligten Fabrikanten zu vereinigen sucht und ihnen gute Produktionsbedingungen, ihren Angestellten gute Wohnungs- und Lebensbedingungen zu schaffen bemüht ist, wird hoffentlich nicht vergeblich auf die Unterstützung dieser Kreise rechnen.

6. Landwirtschaft und Gartenbau in der Gartenstadt.¹⁾

In ihren Ausgangspunkten ist die Gartenstadtbewegung ein Versuch, die Wohnungsfrage speziell für die Industriearbeiter zu lösen. Durch die eigenartige Form jedoch, die sie aus wirtschaftlichen, hygienischen und kulturellen Gründen angenommen hat, erhält sie zugleich eine große Bedeutung für die Innenkolonisation und Agrarreform.

In der Gartenstadt in der Art von Letchworth finden die landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betriebe, die auf der ausgedehnten baufreien Zone liegen, einen guten Absatz ihrer Erzeugnisse (Stroh, Kartoffeln, Milch, Eier, Obst, Schlachtvieh) und können die Dungstoffe der Stadt verwerten. Durch die guten Verkehrsverhältnisse werden sie die für ihren Betrieb notwendigen Futterstoffe und besonders die künstlichen Dungstoffe (Kalk u. dgl.) in der erforderlichen Menge billiger beziehen können. Der Anschluß an die elektrische Zentrale der Gartenstadt wird zahlreiche Arbeiten wie Futterschneiden, Wasserpumpen und den Betrieb von Tiefpflügen und Dreschmaschinen verbilligen. Und die Nähe der Gartenstadt wird die Anlage von landwirtschaftlichen Nebenbetrieben wie Zucker- und Stärkefabriken, Kartoffeltrocknungsanlagen, Dörrvorrichtungen, Konservenfabriken, Molkereien u. dgl. erleichtern. Auch auf das geistige Leben der nahen Landbevölkerung wird die Gartenstadt ihren günstigen Einfluß ausüben. Da indes bis jetzt in Deutschland Gartenstädte mit landwirtschaftlichen Zonen nicht entstanden sind, hat der in den zahlreichen neuentstandenen Gartenvorstädten allen Wohnungen beigegebene Hausgarten eine größere praktische Bedeutung für unsere Landeskultur.

Manche Kritiker glauben, den Vertretern der Gartenstadtbewegung den Einwand machen zu müssen, daß durch die geplante weiträumige Bauweise, wenn sie in großem Umfang verwirklicht würde, der Landeskultur gar zu bedeutende Flächen verloren gingen.

1) Nähere Angaben enthält die Broschüre von Bernhard Kampffmeyer, Verlag der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Berlin-Nikolassee, „Landeskultur und Gartenstadt“.

Demgegenüber verdienen die Ausführungen besondere Beachtung, die Cadbury, der Schöpfer des Gartendorfes Bournville, auf dem Internationalen Wohnungskongreß 1907 machte: „Wenn eine jede Familie, die eine Wohnung in einer unserer Großstädte innehat, einen Garten von der Größe der Gärten in Bournville (rund 400 qm) hätte, so wäre dafür nur der achtzigste Teil der Vereinigten Königreiche erforderlich. Nun ist der Ertrag von 19 Gärten in Bournville sehr genau festgestellt worden. Danach ergibt sich für jede Woche ein Durchschnittsertrag von je 1 sh. 9 $\frac{1}{2}$ d. (1,79 Mk.). Nach dieser Rechnung würde die Million Acker, die für die Unterbringung der städtischen Bevölkerung in besseren, weiträumig gebauten Wohnungen erforderlich wäre, mehr Nahrungsmittel erzeugen als 12 Millionen Acker Weideland. Auf diesem Wege würde also, ganz abgesehen von der durchgreifenden Besserung der Wohnungsverhältnisse, der Wohlstand und landwirtschaftliche Ertrag unseres Landes eine gewaltige Steigerung erfahren. Ich schiebe es nur auf die Gedankenlosigkeit der Menschen, nicht auf ihre Herzlosigkeit, wenn das Elend noch immer fortbauert, das die Frauen und Kinder besonders in den Großstädten zu Boden drückt.“

Diese Ziffern sind übrigens durchaus nicht zu hoch gegriffen. Wie im „Praktischen Ratgeber“ festgestellt wurde, sind bei Schrebergärten im Ausmaß von 200—220 qm Erträge im Werte von 80—100 Mk. gar keine Seltenheit. Und im Hausgarten wird eine intensive Kultur leichter als in dem oft weit von der Wohnung entfernten Schrebergarten.

Wir sehen daraus, daß die Landeskultur, besonders der Obst- und Gemüsebau durch eine weiträumige Siedlungsweise im Sinne der Gartenstadtbewegung sehr gefördert würde. Diese Feststellung darf um so größere Beachtung beanspruchen, als Deutschland jährlich für 100 Millionen Mark Obst vom Ausland bezieht und der Obstverbrauch im Interesse der Volksgesundheit noch sehr gesteigert werden sollte.

Aber wenn dem Gartenbau auch ein geringerer wirtschaftlicher Wert, eine minder hohe Bedeutung für die Volksernährung und für die Volksgesundheit innewohnte, so müßten wir ihn schon um deswillen zu fördern suchen, weil wir in ihm das beste Mittel gegen die zunehmende Naturentfremdung unserer Großstadtbevölkerung besitzen. In letzter Zeit sind vielfach Umfragen in den Schulen gehalten worden, aus denen hervorgeht, wie weit diese Naturentfremdung bereits bei Kindern der Großstädte vorgeschritten ist: Die mei-

sten hatten nie einen Sonnenaufgang gesehen, viele waren noch nie in einem Walde gewesen, hatten noch nie ein reifes Ahrenfeld erblickt, kannten den pflügenden Bauer, den Säemann, den Schnitter nur aus dem Anschauungsunterricht. Sie wußten vom Wechsel der Jahreszeiten nur, was sie in der Schule durchgenommen hatten.

Was soll aus einem Kulturvolk werden, dessen Jugend so vollständig den Zusammenhang mit der lebendigen Natur verliert? Hier Besserung zu schaffen, ist die Kulturmission des Kleingartenbaues, der durch die Gartenstadtbewegung immer weiteren Kreisen ermöglicht werden soll. Wir brauchen die Hoffnung auf Erfolg nicht aufzugeben. Denn davon, daß die Freude an der Natur noch lebendig ist, zeugen die Ausflüge, die an schönen Sonntagen Millionen von Menschen aus der Stadt ins Freie führen. Dies beweisen auch die zahllosen Ferienreisen in Bäder und auf das Land. Millionen und aber Millionen werden jährlich dafür ausgegeben, und es wäre hier die Frage aufzuwerfen, ob wohl mit diesen gewaltigen Summen nicht mehr erreicht werden könnte, wenn sie einer systematischen Innenkolonisation und Stadterweiterung zugute kämen. Wahrscheinlich würden sie genügen, um in einer relativ kurzen Zeit der Mehrzahl der deutschen Bevölkerung das Wohnen in Gartenstädten und Gartenvorstädten zu ermöglichen. Die Bewohner würden dann das Glück im eigenen Heim und die Schönheit der Natur im eigenen Garten finden, die sie jetzt — meist vergeblich — in der Ferne suchen.

7. Die kulturelle Bedeutung der Gartenstadtbewegung.

Es war ein Unglück für unsere künstlerische Entwicklung, daß der wirtschaftliche Aufschwung und das Aufblühen unserer Städte in eine Zeit künstlerischer Unkultur traf, wie sie in der deutschen Geschichte ohnegleichen ist. Kunstgeschichtliches Wissen hatte den Sieg über das schöpferische Können davongetragen. Die Architekten setzten ihren Ehrgeiz in die Beherrschung einer toten Formensprache. Sie versahen gußeiserne Säulen mit korinthischen Kapitälern, stellten Renaissancefassaden vor die mächtigen Bahnhofshallen und schmückten die Pfeiler gewaltiger eiserner Brücken mit mittelalterlichen Burgtürmen. Hatte man sich den einen Stil übergesehen, so kam ein anderer in Mode. Auf diese Weise hat das vergangene Jahrhundert in buntem Wechsel alle denkbaren Stilarten an sich vorüberziehen lassen, deren Formen durch fleißige Kunsthistoriker und eifrige Photographen aufgenommen wurden und vermöge der billigen Reproduktionsverfahren in dicken Vorlagemappen den Weg auf die Zeichen-

tische der Baubeflissenen fanden. Das Unglück wollte noch, daß die fortschreitende Technik bald lernte, die alten schönen Handwerksformen mit Hilfe von Maschinen in billigsten Surrogatstoffen nachzuahmen. Und nun überzogen sich bald die Häuser, Kleider, Möbel mit Duzendornamenten und billigem Flitterkram.

Die wirtschaftliche Entwicklung trug das Ihre zur Lockerung der alten Kunsttraditionen bei. Wo noch vor wenig Jahren der Bauer hinter seinem Pflug hergeschritten, da wühlen nun Tausende von fleißigen Händen im tiefen Schacht nach Erz und Kohlen, da wölben sich die Schutthalden wie riesige Maulwurfshäufen, da dröhnen die Hammer und Walzwerke. Da wächst ein Wald von schlanken Schornsteinen empor, unter dem sich als nie fehlendes Unterholz endlose Arbeiterquartiere dehnen. Das kleine Dorf ward eine volkreiche Industriestadt. Die paar Bauern wurden durch den unverdienten Wertzuwachs ihrer Äcker über Nacht zu reichen Leuten. Die Führer der Industrie, zumeist Männer mit großer organisatorischer Fähigkeit und rücksichtsloser Energie, besaßen nur selten die kulturellen Interessen und die künstlerische Tradition der alten Patriziergeschlechter. Deshalb wurde durch ihre falsch orientierte Kaufkraft der Kunstmarkt nicht immer günstig beeinflusst. Reich gewordene Spekulanten und Unternehmer suchten einander durch äußerlichen Prunk und geistlosen Luxus zu übertreffen. Da, wo für die Qualität das Verständnis fehlte, wurde die Quantität aufs Schild gehoben. Typisch für den Geist dieser Zeit ist das Bestreben des Amerikaners, von allem das Größte, „the biggest“ zu besitzen.

In der Baukunst und im Kunstgewerbe herrschte die schlechte Kopie historischer Stile und das Duzendornament, in der ganzen Lebenshaltung das Surrogat und in der Rede der Superlativ. Es war eine traurige Zeit, darin wir leider mit einem Beine noch stehen.

Erfreulicherweise wächst jedoch die Zahl derer, die das Unhaltbare dieser Zustände erkannt haben und sich redlich bemühen, hier Wandel zu schaffen.

Diese Bemühungen gehen zunächst darauf aus, die Laien zu verständnisvollem Genießen, zur Kunstfreude zu erziehen, und ferner darauf, den Künstlern neue Schaffensmöglichkeiten zu bieten.

Unter diesen Bestrebungen verspricht die Gartenstadtbewegung eine wachsende Bedeutung zu gewinnen. Schon beim ersten Schritt in die Praxis stellt sie dem bildenden Künstler die schönsten Aufgaben. Welch dankbarere Arbeit könnte sich wohl ein moderner Städtebaumeister wünschen als den Entwurf des Bebauungsplanes für eine

Gartenstadt, eine Gartenvorstadt! In freier Landschaft kann er das Musterbild einer von Gärten durchsetzten Industriestadt oder Vorstadt schaffen mit allen Mitteln, die Kunst und Technik ihm bieten. Seine Gestaltungskraft wird weder durch lästige Besitzgrenzen noch durch hohe Bodenpreise oder Rücksichtnahme auf veraltete Einrichtungen behindert, und er kann durch die organische Zusammengliederung von Straßen und Plätzen, von öffentlichen und privaten Gebäuden, von Parks und Gärten Stadtbilder von seltenem Reize schaffen.

Neue künstlerische Aufgaben sind dadurch gegeben, daß die Gründungsgesellschaft oder eine mit ihr zusammenarbeitende Baugenossenschaft den Bau von Wohnungen, vorwiegend wohl von Kleinhäusern im großen Maßstab selbst in die Hand nimmt. Hier wird man ganz andere künstlerische Wirkungen anstreben müssen, als in den Städten, in denen die Häuser nacheinander von verschiedenen Einzelbesitzern meist ohne Rücksicht auf das Nachbarhaus aufgeführt werden. Wie bereits an anderer Stelle angeführt wurde, werden diese Kleinhäuser schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht als Einzelhäuser gebaut, und es liegt nahe, derartige Straßen und Häuserblocks als Einheiten zu behandeln, in denen die einzelnen Häuser nur unselbständige Bauglieder sind. Durch geschickte Gruppierung auch nur weniger erprobter Grundrhythmen können ungemein reizvolle Wirkungen erzielt werden (vgl. Abb. 18).

Die Durchführung dieser künstlerischen Aufgaben ist in den Gartenstädten dadurch erleichtert, daß die Gründungsgesellschaft im Besitz des ganzen Siedelungsgeländes sich befindet und infolgedessen die künftige Überbauung dauernd beeinflussen kann.

Die Abbildungen, die diesem Buche beigegeben sind, zeigen mehr als viele Worte, daß in der Gartenstadtbewegung der ernste Wille vorhanden ist, die praktischen Bauaufgaben auch künstlerisch anständig zu lösen. Wenn hier und da Entgleisungen vorgekommen sind, so kann uns das nicht sonderlich wundern. Denn nicht jeder Genossenschaftsführer hat das Verständnis für die künstlerische Seite der Aufgabe, und nicht jeder hat das Glück, gleich den richtigen Architekten zu finden, der die große Aufgabe großzügig löst. Bei manchen deutschen Unternehmungen war der Architekt meines Erachtens noch zu sehr „Häuserbauer“ und zu wenig „Städtebauer“. Doch das sind Kinderkrankheiten. Nach den Plänen, die gerade die allerletzte Zeit zur Reise brachte, werden wir in Deutschland in einigen Jahren Gartenvorstädte von einer so einheitlichen städtebaulichen Schönheit zu

sehen bekommen, wie sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr bei uns geschaffen wurde.

Es versteht sich von selbst, daß man sich nicht darauf beschränken darf, den Gartenstadtbewohnern schöne Häuser zu verschaffen, sondern daß man mit allem Fleiß auch ihr Verständnis für die entsprechende Inneneinrichtung pflegen muß. Leider ist es nicht angängig, von den neu einziehenden Bewohnern die Beseitigung ihrer alten geschmacklosen Einrichtung zu erwarten. Aber hier und da, bei Neuvermählungen, bei Neuanschaffungen kann ein erzieherischer Einfluß schon ausgeübt werden. Hier in der künstlerisch schönen Umgebung ist jede derartige Bestrebung aussichtsvoller als innerhalb der bestehenden Ortschaften, wo auf Schritt und Tritt dem Menschen Geschmacklosigkeit entgegentritt. Denn es wird verhältnismäßig leicht sein, den Bewohner davon zu überzeugen, daß zu der anständigen und zweckmäßigen Gestaltung seines Häuschens nicht das ornamentüberladene Basarmöbel, sondern nur ein schlichtes Hausgerät paßt.

Die Menschen haben für das Zusammengehörige weit mehr Sinn, als wir anzunehmen pflegen. Um diesen Sinn zu entwickeln, könnte man mit geringem Kostenaufwand alle Jahre kleine Ausstellungen veranstalten, in denen eine Künstlerkommission in Verbindung mit tüchtigen Möbelfabrikanten ein paar der fertiggestellten Häuschen ausstattete. So würden die Gartenstadtbewohner immer von neuem darauf hingewiesen, wie sie sich ihr Haus wohl einrichten könnten. Derartige Musterhäuser wurden z. B. in HELLERAU, STOCKFELD und KARLSRUHE gezeigt. Um die Beschaffung guter Kleinwohnungsmöbel bemüht sich neuerdings mit Erfolg eine Kommission des Kartells der freien Gewerkschaften in Berlin und die vom Dürerbund gegründete „gemeinnützige Vertriebsstelle deutscher Qualitätsarbeit“ in Dresden.

Die Anschaffung guter, preiswerter Möbel könnte auch dadurch erleichtert werden, daß die Baugenossenschaft oder eine Konsumgenossenschaft sich mit den Möbelfabrikanten, die sich an den erwähnten Ausstellungen beteiligen, in Verbindung setzt und gegen Barzahlung zu ermäßigten Preisen die von den Bewohnern gewünschten Möbel abnimmt. Da ja die Bewohner bereits entsprechende Einzahlungen auf ihre Geschäftsanteile gemacht hätten, könnte ihnen ohne irgendwelches Risiko seitens der Genossenschaft eine allmähliche Abzahlung der Möbel gestattet werden. Auf diese Weise würde die Aufgabe der wirtschaftlich und künstlerisch oft ungünstig wir-

fenden Abzahlungsgeschäfte in der Gartenstadt eine gemeinnützige Lösung erhalten.

Für die geschmackvolle Anlage und gute Pflege der Gärten könnten ebenso, wie das in der englischen Gartenstadt bereits geschehen ist, Preise ausgesetzt werden, und zwar wäre ich dann nicht für Geldpreise, sondern etwa für eine schöne Künstlersteinzeichnung, eine farbenfrische Vase, ein gutes Buch. Dadurch würde den damit Beschenkten nicht nur eine dauernde Erinnerung, sondern auch die Anregung zu würdiger Lebensfreude geboten.

Sehr wünschenswert wäre es auch, daß allen denen, die sich dafür interessieren, also nicht nur Jungen, sondern auch Erwachsenen Unterricht erteilt würde, wie man mit Hobel und Säge, Feile und Hammer umgeht. Diejenigen, die sich dafür interessieren, könnten auch Unterricht im Zeichnen und in der Führung des Pinsels, in Buchbinderarbeiten u. dgl. erhalten. Bei der künstlerischen Erziehung sollte man mehr als bisher an die Neigung der Menschen anknüpfen, ihre Freistunden durch Basteleien ausfüllen, und sie dazu führen, diese Arbeiten gut und schön auszuführen. Bei diesem Handfertigungsunterricht könnte man ihnen praktische Aufgaben stellen. Da könnte eine Gartenbank gezimmert, eine Laube gebaut werden. Da müssen vielleicht die Fensterläden und die Küchenmöbel frisch gestrichen werden. Welch prachtvolle Gelegenheit, die noch vielfach vorhandene Freude an der Farbe wieder zu wecken und zu entwickeln!

Wer die köstlich naiven Ornamente gesehen hat, die vom einfachen Bauernweiblein im Schwarzwald auf das Topfgeschirr getupft wurden, wer die farbenfrohen Dekorationen Münchener Kinder bewundert hat, die G. Kerschsteiner in seinem vortrefflichen Werke¹⁾ über „die Entwicklung der zeichnerischen Begabung“ veröffentlicht hat, der wird mit mir in der Veredelung des dilettantischen Schaffens ein wichtiges Mittel zur künstlerischen Erziehung sehen.

Daß der Kampf gegen den Alkoholismus und die Beseitigung des Trinkzwanges in den Gasthäusern der Gartenstadt auch eine kulturelle Bedeutung hat, darauf brauche ich hier nicht besonders einzugehen; sondern will nur darauf hinweisen, daß im Anschluß an ein Reformgasthaus eine Art Volkshaus mit schönen Räumen für Versammlungen und Zimmern für Bibliothek und Lesehalle geschaffen werden könnte. Hier würden auch Ausstellungen von Kunstwerken oder von Dilettantenarbeiten der erwähnten Art stattfinden können.

1) Carl Gerbers Verlag, München.

Die steigende Grundrente und die Erträge des Reformgasthauses würden ausreichende Mittel für die Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten und Theatervorstellungen, für die Anschaffung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften und für den künstlerischen Schmuck der Räume bereitstellen.

Für die Anlage eines Museums möchte ich in der Gartenstadt zunächst keine Mittel bewilligen. Ich wünschte, daß die in der Gartenstadt vorhandenen Kunstwerke eine engere Fühlung mit den Bewohnern und eine größere Bedeutung für ihr Seelenleben gewinnen, als sie es in dem besteingerichteten Museum vermögen. Soll Geld für Bilder ausgegeben werden; so möge man durch einen tüchtigen Maler schöne Fresken an die Wände der Versammlungsräume malen lassen, an denen sich bei jedem Zusammensein die Genossen von neuem freuen werden. Und mit Skulpturen möge man die hervorragendsten Gebäude und Brunnen schmücken, den Vorübergehenden zur Augenlust und Labung. Oder aber, man stelle sie in das Luft- und Wasserbad, damit die Menschen zur Freude an der Schönheit ihres Körpers und zur Pflege seiner Formen erzogen werden.

In dem Bau eines solchen Bades liegt m. E. eine ganz neue künstlerische Aufgabe. Professor Läger hat eine wundervolle Lösung, die allerdings für einen reichen Privatmann gedacht war, in der Mannheimer Ausstellung gezeigt. Es könnte und sollte in öffentlichen Bädern die gleiche Schönheit angestrebt werden.

Ich müßte ein ganzes Buch über die künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart schreiben, wenn ich die kulturellen Aufgaben in der Gartenstadtbewegung nur einigermaßen erschöpfend behandeln wollte. Doch denke ich, daß schon diese wenigen Stichproben dem Leser zur Genüge zeigen werden, daß hier eine seltene Verknüpfung hoher kultureller Ziele mit einer großen wirtschaftlichen Bewegung gegeben ist. Die Gartenstadt gibt dem Kunstschaffen eine wirtschaftliche Grundlage und eine Verbindung mit dem pulsierenden Leben unserer Zeit, wie sie bisher fehlte. Die Kunst wird zum Dank dafür den Gebilden, die aus der im Anfang rein wirtschaftlich gedachten Bewegung hervordachsen, eine edle, schöne Form verleihen und wird dadurch viele zu tätiger Anteilnahme veranlassen, die für das zugrundeliegende Wirtschaftsproblem rein verstandesmäßig schwer hätten gewonnen werden können.

Schon unsere ersten Unternehmungen bringen den Nachweis, daß auf dem Boden einer großzügigen Ansiedelungsbewegung auch die Blüten der Kunst am besten gedeihen.